

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 61=81 (1915)

Heft: 15

Artikel: Physisches und Psychisches

Autor: F.B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-31956>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bringen können, die man sich erwünscht hat, so ist dies nur ein Beweis, daß auch der Gegner es verstanden hat, um seine Bewegungen einen dichten, undurchdringlichen Schleier zu winden. Dabei ist ihm noch ein breiter, übergangsloser und undurchfurchbarer Strom zu Hilfe gekommen. Das Versagen der Luftaufklärung predigt aufs neue, wie schwierig es ist, in gänzlich unbekanntem Lande und bei ungenügendem Kartenmaterial erfolgreiche Fliegeraids weit ins gegnerische Gebiet hinein auszuführen. Auch hier macht sich in der Praxis manches anders, als es theoretische Schulweisheit sich denkt.

Wie man auf deutscher Seite im Westen darauf ausging, sich von Flandern aus einen Weg an die Kanalküste zu bahnen, so war man im Osten russischerseits bestrebt, sich freie Bahn nach Berlin zu schaffen. Das Vorhandensein großer Heeresmassen gestattete dabei dem Gegner fast in jeder Richtung zu folgen, in der er ausgewichen war, oder in der er seine Kräfte zur Abwehr bereit gestellt hatte. Aus allen diesen Bewegungen entstanden dann eine Reihe von Gefechten, die sich der ganzen deutschen Ostgrenze entlang zogen und die man in ihrer Zusammenfassung als eine einzige große Schlacht bezeichnen darf. Dabei ließen sich deutlich eine Reihe von Gruppen unterscheiden.

Im Norden, an der gegen Osten gewendeten Grenze Preußens, ein russischer Angriff um Stallupönen herum und südlich davon, wahrscheinlich mit der Absicht, den Weg nach Königsberg zu gewinnen. An der Ecke, wo die von Nord nach Süd verlaufende Grenze Ostpreußens nach Südwesten umbiegt, bei Johannisburg und in der Gegend der größeren masurischen Seen, ebenfalls ein russischer Angriff gegen die deutsche Verteidigungsstellung. Desgleichen an der ost- und westpreußischen Südgrenze bei Neidenburg und Soldau zur freien Bahn nach Danzig. Auf dem rechten Ufer der Weichsel drückten russische Kräfte aus der Richtung von Plozk und Rypin her gegen Thorn vor. Im Raume zwischen Weichsel und Warthe mit Richtung gegen Gnesen, ebenfalls ein russischer Angriff. Südlich und westlich der Warthe, zwischen Kalisch und Wielun, eine Gruppe die gegen Posen vorging. Um Czenstochau an der oberen Warthe und nur 20 km von der schlesischen Grenze entfernt eine weitere Gruppierung, die sich mehr verteidigungsweise verhält. Endlich eine Gruppe, die gegen Krakau gerichtet war und die man ebensogut in Verbindung mit den Begebenheiten in Galizien betrachten kann.

Das waren im allgemeinen die Richtungen und äußersten Ziele die der russische Vormarsch in Polen erreicht hatte.

4. Der russische Vormarsch in Galizien.

Als in den letzten Septembertagen und zu Anfang Oktober die gegen Krakau vorgerückten Russen vor den in Russisch-Polen und Galizien in breiter Front vorgehenden Streitkräften der Deutschen und Oesterreicher zurückweichen und die Einschließung von Przemysl aufheben mußten, hatten sie es verstanden, durch das Errichten einer befestigten Schlachtstellung dem österreichischen Vormarsch in Galizien schon zwei Tagesmärsche östlich von der genannten Festung Halt zu gebieten. Sie zwangen dadurch die Oester-

reicher zu einer Stellungsschlacht mit ihren mühsamen und langweiligen Vorbereitungen und dem nur langsam sich geltend machenden Bodengewinn. Es entspann sich zwischen Dnjestr und San ein lange andauerndes, hinhaltendes Fechten um Zeitgewinn.

Unterdessen gewann man in Rußland Zeit, hinter der Weichsel und hinter dem San neue Kräfte heranzuziehen, bereit zu stellen und zum Aufmarsch zu bringen. Vor dem Drucke dieser überlegenen Massen, verbunden mit einer starken Flankenbedrohung, mußte der Vormarsch der Verbündeten in Russisch-Polen, der schon auf Tagesmärschentfernung bis an die Weichsel und an die Festungen Warschau und Iwangorod herangelangt war, weichen. Man ging unter geschickter Lösung vom Feinde auf diejenigen Punkte zurück, von denen man ausgegangen war. In diesen Rückzug wurden auch die österreichischen Heeresteile verflochten, die den unteren San überschritten hatten und auf der rechten Weichselseite gegen Iwangorod vorgegangen waren. Dadurch gelang es den Russen sich am unteren San den Uferwechsel zu erkämpfen und wieder auf dessen linkem Ufer Boden zu fassen. So kamen sie in eine derart günstige operative Lage, daß nicht nur der linke österreichische Flügel, der zwischen San und Dnjestr gegen die russische befestigte Schlachtstellung kämpfenden österreichischen Heeresgruppe schwer bedroht war, sondern auch deren Rücken, die nach Krakau laufenden, rückwärtigen Verbindungen und der Rückzug in westlicher Richtung überhaupt.

Dadurch war es für die Oesterreicher nötig geworden, „sich“, wie die Ausdrücke einer halbamtlichen Meldung lauteten, „kampflos vom Feinde loszulösen und eine Bewegung zu verfolgen, welche aus strategischen Gründen anbefohlen war“. Mit anderen Worten oder ins Tatsächliche übersetzt: Der Angriff gegen die russische befestigte Schlachtstellung östlich von Przemysl mußte aufgegeben und der Rückzug angetreten werden. Aus den Angreifern wurden Angegriffene. Um nicht ein kostbares Heer zu opfern, oder Gefahr zu laufen, gegen die Karpathen gedrückt zu werden — bei den wenigen für größere Massen benutzbaren Übergängen keine verlockende Aussicht — ging man in zwei Richtungen zurück. Der größere Teil des Heeres nahm die Richtung nach Krakau, der kleinere Teil wandte sich gegen die Karpathen.

Die Russen folgten nicht allzurasch. Die am unteren San und auf der rechten Weichselseite vorgegangenen Kräfte nahmen aller Wahrscheinlichkeit nach Krakau als Operationsziel. Von denjenigen Truppen, die in der befestigten Stellung zwischen San und Dnjestr gestanden, folgte offenbar der größere Teil der österreichischen Gruppe, die sich gegen Krakau gewandt hatte. Ein anderer Teil schwenkte gegen die Karpathen ab, und ein dritter, jedenfalls beträchtlicher Teil, umzingelte von neuem Przemysl. -t.

Physisches und Psychisches.

Im Januarheft 1915 der Monatsschrift für Offiziere aller Waffen hat Oberst *H. Heußner* sehr beachtenswerte und verdienstliche Anleitungen gegeben, *wie sich der Soldat vor der Kälte schützt*, und in Nr. 11 der Schweiz. Militärzeitung stellte ein Einsender *K.* nicht minder interessante Be-

trachtungen zur psychischen Seite der Marschdisziplin auf. Wir wollen beiden Abhandlungen eine allgemeine Betrachtung anschließen. Wir könnten dabei das Physische und das Psychische trennen, begingen aber damit einen Grundfehler.

Gegen die Kälte des Körpers ist die Wärme der Seele das beste Mittel. Körperliche und seelische Funktionen sind durch einander bedingt und können nicht auseinandergelöst werden.

Der Vater des Schreibenden hat vor 70 Jahren seine theologischen und philosophischen Studien noch mit zwei Semestern Medizin abgeschlossen und gekrönt. Man könne die Seele nicht kurieren, wenn man nichts vom Körper verstehe, pflegte er zu sagen. Der Sohn ist Gebirgsingenieur geworden. Der sagte: man bekommt keinen Schnupfen, wenn man keinen bekommen will oder keinen bekommen darf.

Wie oft standen wir an unserm Meßtisch auf einem windigen Gipfel oder Grat in eisiger Kälte. Wer die Karte 1:50000 kennt und bedenkt, daß das feine Zeug alles so an Ort und Stelle gezeichnet werden muß, wird die Eigentümlichkeit der Arbeit ermessen können. Da darf man keine steifen Glieder bekommen, kann sich aber auch in keinen dicken Mantel und in weite Daumenhandschuhe hüllen. Stunden- und Stundenlang sind Winkel zu messen und Strichlein an Strichlein zu fügen. Wer fror jeweilen dabei? Der Gehilfe, der sich doch bewegen und die Arme übereinander schlagen konnte! Wie verzweifelt sahen oft diese — übrigens berggewohnten — Kerle nach dem Zeichnungsblatt, ob das Aufnahmestück noch nicht voll werden wolle; sie waren eben nicht geistig und seelisch beschäftigt; sie konnten sich körperlich bewegen oder hinter den Wind sitzen; sie froren aber, weil sie nicht durch eine seelische Kraft in Spannung erhalten wurden und über einer zu bewältigenden schwierigen Arbeit körperliche Regungen vergaßen, d. h. eben momentan ausschalteten. Nie hat uns — das bestätigten auch die Kollegen — ein Gehilfe schleppen müssen, wo wir selbst etwa den Meßtisch auf unsern Buckel nehmen und den Träger am Seil nachziehen mußten. Und nie ist es dem Ingenieur „schlecht“ geworden, es sei denn, er habe etwa Grünsapahn erwischt, während es öfter als uns lieb war, den Gehilfen ganz merkwürdig wurde. Sie waren eben zu wenig gehalten durch eine innere geistige und seelische Kraft, und zu wenig angetrieben durch eine hohe Aufgabe, die sie auch zur eigenen machten. Die Gerechtigkeit erheischt zu sagen, daß wir allerdings oft auch erhebende Beispiele der Anteilnahme an einer Arbeit und der Aufopferung für dieselbe beobachten konnten, wenn der Gehilfe auch nichts davon verstand, als das Beispiel, das er sah.

Aber auch dann noch wirken etwa psychische Regungen mit. Wir erinnern uns eines sonst ganz wackern und kräftigen Gehilfen in den Tessinerbergen, dem wir immer noch eine kleine Verschwindungspause gewähren mußten, bevor es über einen etwas lautern Grat wegging. Da kann man eben mit Theorien über Energie und nur mit dem Beispiel nichts machen. Man muß der Natur ihren Lauf lassen und mit ihr rechnen.

Im Gotthardgebiet schritten wir einmal um einen Felszahn herum und kamen plötzlich auf ein scharfes Grätchen. Ich erkannte gleich, was psychisch

und physisch in einem jungen Offizier neben mir vorging. Ich faßte ihn fest im Genick und fuhr ihm mit einer Handvoll Schnee in's Gesicht und wupps, waren wir über die kitzliche Stelle weg.

Wenn man eine Panik erzeugen und beobachten will, muß man nur eine Kolonne an eine schwindlige Stelle führen, über die man hinunter muß und dann dem Ersten recht zusprechen und Angst machen: da könne er nun das Genick brechen, wenn er einen Fehltritt tue oder sich nicht fest am Seil halte! Hockt er nun ängstlich auf dem Boden, an dem er mit allen vieren kleben möchte, so geht seine Stimmung und Verfassung schön dem Seil nach rückwärts durch die Kolonne und wird dabei nicht fröhlicher. Nichts sagen, höchstens etwa einen Witz machen, schön aufrecht vorangehen und dann unten allen ein Kompliment machen: hä, so wie das von unten aussieht, würde man nicht glauben, daß jemand da herunter käme!

Man muß das Beispiel aber auch nicht übertreiben, wie es dem Schreibenden einmal passiert ist. Wir standen nach einem strengen Tagesmarsch schon in der Dämmerung auf einem steilen, halb felsigen, halb grasigen faulen Grat. Ein sonst äußerst kräftiger und mutiger Kamerad wollte nicht recht an das hinunterkommen glauben. Da tat ich einige Sprünge abwärts und rief ihm zu: da kann man ja hinunter springen! Er aber hatte mich schon abstürzen sehen und erschreck mächtig, und ich merkte, daß man's so nicht machen solle. Also an der Psyche nicht zu sehr rütteln, wenn man die Physik nicht stören will.

Wir haben diese Beispiele hier angeführt, um zu zeigen, wie der körperliche Zustand durch den geistigen beeinflusst wird. Wenn man zur Winterszeit einmal sein Nachtlager hinter dem Hause im Schnee nehmen müßte, anstatt im Hause im warmen Bett, würde man gewiß zum voraus all' sein Wissen von Wybertpastillen und Salmiakzeltchen repetieren, mit denen man seinen kommenden Katarrh kurieren könnte. Steht man aber am Firne oben an einem tropfenden Felsen, unter dem man sein Nachtquartier suchen muß, so hört dieses Studium von selber auf. Man braucht es auch nicht; denn da hat man ganz anderes im Kopf: die morgige Kletterei auf den Gipfel und all' die Arbeit, die man verrichten will. Vorbeugungs- und Heilmittel gibt es auch nicht; also auch keine Erkrankung! Da tut eben die geistige Energie, der feste Wille — auch etwa die Not — Wunder und man lernt daraus, daß zur körperlichen Gesundheit und Stärke und Pflege auch eine geistige gehört. Darum möchten wir auch im Soldatenleben das Physische nicht vom Psychischen trennen. Die „Disziplin“ in der einen wie in der andern Richtung muß die nämliche, die eine sein.

Dabei wird man nicht vergessen, daß nicht allein nur ein gutes Beispiel genügt, um einen Soldaten in Strapazen und Gefahren aufrecht zu halten, ihn widerstandsfähiger zu machen; es muß eine innere, eigene Energie in ihm erzogen und nicht nur in einem Drill ihm angelehrt sein. Der Soldat muß den Grund einsehen, warum er stark sein muß; er muß die Arbeit sehen, die er zu verrichten hat und die ihn um so mehr reizt, je schwieriger sie ist. Wenn er's nicht fühlt, er wird es nie vollbringen, möchten wir in Variation eines Göthe'schen Spruches sagen. Da liegt ein Punkt, wo in unserer militärischen Erziehung noch tiefer angesetzt werden könnte.

Es entschließen sich vielfach Leute zum Beruf der Instruktion, die im Leben, auch im militärischen, noch zu jung und unerfahren sind, deren innere Triebkraft des Lernens und Arbeitens noch nicht genügend gefestigt ist; da können sie auch nicht an andere, an ihre Soldaten abgeben, was sie selbst noch nicht genügend besitzen.

Geistige Energie muß im Grunde angeboren sein, wie man eine gesunde Konstitution mit auf die Welt bringt; wo sie gänzlich fehlen, ist nichts zu wollen. Man kann einen Dummen nicht gescheit, einen Häßlichen nicht schön, einen Kleinen nicht groß machen. Aber verbessern kann man viel; wo Keime vorhanden sind, sie zur Entwicklung bringen, eines durch das andere stärken. In einem *gesunden* Körper kann leichter eine schlummernde Energie erweckt und zur Entfaltung gebracht werden, und wo sich die *geistige* Energie findet, wird sie auch den Körper zu größerer Kraftleistung zwingen und dessen Kraft wachsen lassen. Das Bestreben zur Erziehung der *mens sana in corpore sano* kann nicht auf zwei getrennten Wegen oder nur auf einem allein verfolgt werden, wie man vielfach in einseitiger Weise annimmt, daß man den Körper pflegen soll, um eine gesunde kräftige Seele darin wohnen zu lassen. Auch die Seele muß gepflegt sein, damit sie den Körper beherrscht und zu den höchsten Leistungen führt.

Also neben dem körperlichen Turnen auch geistiges Turnen; neben Waschtuch und Zahnbürste auch Reinigungsarbeiten an der Seele; neben dem Wettlaufen durch die Hindernisbahn auch ein Wettlaufen nach hohen geistigen Zielen und Tugenden! Und darin sollten nun vor Allem unsere militärischen Erzieher stark sein. Nach diesen Gesichtspunkten sollten nicht nur unsere Instruktooren in erster Linie ausgewählt werden, sie sollten sich darnach vor allem aus auch selber prüfen.

Wer nicht die innere Kraft besitzt, die Sache und die Pflicht zu sehen und seinen Weg zu gehen, wenn er dabei auch etwa Gefahr läuft, gegen herrschende Ansichten zu stoßen, der gleicht dem Bergsteiger, der nicht den Mut hat, seine Axt in die Eisbrücke zu schlagen, aus Besorgnis, sie könnte einstürzen. Wer nicht den innern Trieb hat, ein Mann zu werden, der bleibe bei seiner Mutter. Wer nicht den Mut und die Kraft besitzt, mit seiner Seele den Körper zu *zwingen*, der werde Schneider. So werde auch keiner Offizier und Instruktor, in dem es nicht knistert und knarrt, die Fibern des Körpers durch Regungen der Seele zu spannen und aus dem gestählten Körper Taten der Seele zu schlagen.

Die Militärdienste, zu denen uns die Ereignisse der Zeit gebracht haben, werden allerlei gute Wirkungen gezeugt haben. Es war gut und hohe Zeit.

Durch unsere Zeitperiode ist, bei allem dagegenkämpfen gerade durch den Militärdienst, vielfach ein Zug der Verweichlichung und Vernüchterung gegangen, ein Zug des Verwischens. Die Frauen tragen sich männlicher und die Männer weiblicher. Die Frauen wollten den Männern gleichen und die Männer den Frauen. Wenn man das nicht mehr recht sein will, was man von Natur aus ist, kommt alles durcheinander. Wie fein hat das der Zeichner der Füllfederannonce auf dem Umschlag der militärischen Monatsblätter ausgedrückt! Ja, ja, diese Füllfeder und die Handschuhe und Manschetten, mit der Modemütze und der Salon-Seele. Wie

möchte ich diesen Offizier, der gewiß ein guter Mensch ist, selber mit etwas füllen, mit ihm ein wenig durch Feld und Wald streifen, über Fels und Grat klettern, auch etwa zu Pferd durch einen rauhen Weg stieben, nach einem strengen Tag einen langen Nachtmarsch machen und dann am Morgen — nicht kämpfen, denn das würde sowieso wecken — aber, einen saubern Bericht schreiben oder ein schönes Croquis zeichnen. Das würde er gewiß auch noch lernen, wenn in ihm das heilige Feuerlein und das Bewußtsein erwacht, daß der herrlichste Gewinn bei einer Arbeit der ist, sie *verrichtet* zu haben; daß auch hier gilt, daß *Mühe* und *Arbeit* köstlich sind.

In diesem Geiste sollen wir unsere Soldaten erziehen und ausbilden, physisch und psychisch zu Einheiten, zu vollen und wahren, und nie wollen wir das Körperliche sehen, ohne gleichzeitig auch das Geistige zu berücksichtigen und umgekehrt.

Wir wollen gerne bei Gelegenheit auf diese Dinge zurückkommen und auf sie näher eingehen. Für heute möge es an diesen mehr allgemeinen Betrachtungen genügen.

F. B.

Die Waffen der Luftschiffe.

Im Frühjahr 1909 erschien bei Karl Siegismund in Berlin ein lehrreiches Buch in deutscher Uebersetzung „Der Luftkrieg von R. P. Hearne“. Man hat damals häufig die Ansicht aussprechen hören, es sei nur schade, daß es sich vielfach auf dem Boden der Utopie bewege. Wer es heute liest, wird anders urteilen, und ich möchte es deshalb als ungemein interessante Lektüre allen Kameraden wärmstens empfehlen; es enthält auch 57 prächtige Illustrationen, die über den Bau von Luftschiffen, Flugzeugen und Hilfsmaschinen klar und erschöpfend Auskunft geben. Ein Kapitel ist den Waffen der Luftschiffe gewidmet. Hearne schreibt:

Wer eine brauchbare Luftwaffe konstruieren will, muß viele Punkte berücksichtigen, welche zwar die Wahl der Waffe beschränken, aber auch klar erkennen lassen, daß ihre Herstellung möglich ist. Eine Grenze wird z. B. immer durch die geringe Größe des Luftschiffdecks und durch seine geringe Tragfähigkeit gegeben sein. Außerdem würde die Verwendung von Geschützen, deren Abfeuerung durch die Entzündung des Pulvergases oder anderer Explosivgase bewirkt wird, sehr gefährlich sein, weil man die offene Flamme auf dem Luftschiff vermeiden muß, da das Wasserstoff- oder Leuchtgas des Ballons in hohem Maße explosiv zu wirken vermag. Man muß immer mit der Möglichkeit rechnen, daß irgendwo Gas entweichen kann und darf sich nicht darauf verlassen, daß das entweichende Gas sehr schnell hoch steigt. Eine weitere ernste Gefahr bergen die Benzingase in sich, ja sie sind vielleicht am allergefährlichsten für die Sicherheit des Luftschiffs.

Die Waffen, welche durch ihre Eigenschaften zur Ausrüstung der Luftfahrzeuge am geeignetsten erscheinen, sind:

Geschütze, welche durch Kompression von Luft und anderen Gasen, flüssige Luft oder auch Federkraft betrieben werden;

ähnlich gebaute Gewehre;

ähnliche Einrichtungen zum Werfen von Bomben, Granaten und anderer Geschosse, welche mit der Hand geworfen werden;